

Unser Redakteur Benedikt Mertens ofm nutzte die Gelegenheit, seinen Mitbruder Richard Dzierzenga ofm, den ehemaligen Provinzial der Westafrikanischen Franziskanerprovinz, während dessen Heimaturlaub Ende Juli in Ulm zu interviewen.

Lieber Richard, in diesem Jahr feiert Ihr das 50-jährige Jubiläum der franziskanischen Präsenz in Westafrika. Kannst Du für unsere Leser die Westafrikanische Franziskanerprovinz kurz vorstellen?

Unsere aktuelle Provinz geht zurück auf das Engagement der Mitbrüder der Pariser Provinz seit 1956 in Togo und der Provinz von Rennes seit 1957 an der Elfenbeinküste. Von diesen beiden Ländern aus sind wir 1985 auch nach Benin gegangen und haben vor vier Jahren eine Niederlassung im benachbarten Burkina Faso gegründet. Momentan sind wir 91 Brüder, davon 25 in Ausbildung. Nur noch 19 Brüder stammen aus Europa.

Habt Ihr auch Kontakte zu anderen franziskanischen Gemeinschaften vor Ort?

Wir pflegen gute Kontakte zu anderen Provinzen des Ordens in Afrika und besonders zu den vielen Provinzen, aus denen unsere europäischen Mitbrüder stammen – Slowenien, Polen, Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland ... Zwei junge Brüder



»WIR SIND EIN INTERNATIONALES NETZWERK IN WESTAFRIKA«

von uns studieren gerade in Simbabwe. Die Kustodie des Heiligen Landes ist zudem bereit, uns demnächst einige Brüder aus Ghana zur Verfügung zu stellen. Wir bilden also so etwas wie ein internationales Netzwerk.

Aus Ghana! Wie das?

Das hängt mit unseren Plänen für weitere Gründungen zusammen. Wir denken konkret an eine Niederlassung in Ghana. Da lag es nahe, dass wir uns nach Jerusalem

wenden, weil vor Jahren acht oder neun junge Leute aus Ghana dort in den Orden eingetreten sind. Der Kustos hat uns zwei oder drei ghanaische Brüder zugesichert, mit denen zusammen wir eine Gemeinschaft in Ghana gründen können.

Und die weitere »franziskanische Familie«?

Die Zusammenarbeit verschiedener Zweige der franziskanischen Familie ist in der letzten Zeit recht intensiv geworden. Da-

zu gehören die Kapuziner und Konventualen, aber auch diverse Schwesterngemeinschaften und Laiengruppen. Wir treffen uns bei Einladungen zu Ordensfesten und arbeiten gemeinsam an einem interfranziskanischen Missionskurs (CCF-MC). In Lomé (Togo) haben wir zusammen einen Friedensmarsch von der Stadt zum Klarissenkloster an der Peripherie organisiert. Das war ein wichtiges Zeichen angesichts der angespannten politischen Situation im Land.



Benedikt Mertens ofm im Gespräch mit Richard Dzierzenga ofm während des Internationalen Symposions »800 Jahre franziskanische Mission« am 22. September 2007 in Mainz

Als Oberer der franziskanischen Föderation von Westafrika und später als Provinzial der neuen Westafrikanischen Provinz hast Du seit 1997 den Aufbau der Franziskanerprovinz entscheidend begleitet. Wie schätzt Du die Entwicklung des franziskanischen Lebens in Westafrika während der vergangenen zehn Jahre ein?

Zuerst möchte ich den guten Zusammenhalt unter den Brüdern hervorheben. Das war schon von Anfang an unter den ersten französischen Brüdern wichtig und umso mehr jetzt in einer so multikulturellen Ordensprovinz. Die afrikanischen Brüder kommen ja aus vier verschiedenen Ländern, die selbst wiederum in Dutzende von ethnischen Gruppen unterteilt sind. Da ist es nicht selbstverständlich, sich bei jeder Versetzung in eine der momentan 14 Niederlassungen auf neue kulturelle Gegebenheiten einzulassen. Trotzdem sind die Brüder immer wieder bereit, diesen Schritt zu wagen.

Zur intensiveren regionalen Zusammenarbeit haben wir die Provinz in vier Regionen eingeteilt, da die Entfernungen doch enorm sind. Von Lomé zu unserer Niederlassung in Burkina Faso sind es 1.000 Kilometer; Abidjan (Elfenbeinküste) ist 700 Kilometer von Togo entfernt. Und das bei sehr schwierigen Verkehrsbedingungen und häufigem Stromausfall.

Eine weitere Entwicklung betrifft die Frage, wie wir auch wirtschaftlich auf eigenen Beinen stehen können. Es ist uns bewusst, dass wir nicht auf ewig von den Europäern abhängig sein können. Wir ha-

ben das auf allen unseren Kapiteln diskutiert und versuchen, dem auch Taten folgen zu lassen. Unsere großen Pfarreien etwa können den kleineren Konventen unter die Arme greifen. Einige Brüder gehen einer Erwerbsarbeit nach, etwa als Professor und Lehrer, Schreiner, Automechaniker oder im Bereich der Informatik (Cybercafé und Druckerei).

Ein anderer Aspekt ist das Verhältnis zwischen Priestern und Laien in unserer Provinz. Wir haben uns darauf einigen können, dass wir uns alle Brüder nennen. Das ist ein sehr sensibler Punkt. Die Familien wollen einen »Priestersohn« haben. Und wenn der junge Bruder nicht geweiht wird, sind sie enttäuscht und stellen Fragen.

Wichtig ist, dass alle Berufungen und unterschiedlichen Lebenswege als gleich wichtig innerhalb der Provinzgemeinschaft verwirklicht werden können, ohne dass künstlich eine Konkurrenzsituation geschaffen wird.

Mir fällt auf, dass bei Euch viele Laienbrüder als Hausobere und Ausbilder Verantwortung tragen.

Nun, wir wählen die Brüder für diese Dienste nicht danach aus, ob sie Priester sind oder nicht bzw. welche Nationalität sie haben. Wichtig ist vielmehr die Eignung. Es gibt ja auch Mitbrüder, die als Priester lieber in der Pfarrpastoral arbeiten und von daher nicht gerne zum Beispiel in der Ausbildung mithelfen. Wichtig ist, dass ein Bruder in seiner jeweiligen Aufgabe froh wird und sich in die Provinz einbringen kann.



Wie hast Du die Situation erlebt, als Europäer Verantwortung für eine afrikanische Ordensprovinz zu tragen?

Ich wurde als Nichtafrikaner der erste Provinzial der jungen Provinz. Vielleicht war das gut so, damit sich die Brüder aus den vier westafrikanischen Ländern nicht im Vorteil bzw. im Nachteil gefühlt hätten, wenn es einer von ihnen geworden wäre. Aber jetzt haben wir einen jungen Mitbruder aus Togo, Marcel Bakoma, der mein Nachfolger geworden ist.

Es erscheint uns heute wichtiger als in der Gründerzeit der afrikanischen Mission, auch durch unser Gemeinschaftsleben ein franziskanisches Zeugnis zu geben. Um lebensfähige Gemeinschaften zu haben, das heißt mit mindestens drei Brüdern, könnte es nötig werden, einige kleinere Niederlassungen aufzubauen.

Die Ortskirchen Westafrikas sind junge und dynamische Kirchen. Welche Schwerpunkte setzt Ihr in der Evangelisierung?

und Dapaong präsent sind. Auch die Straßenkinder liegen uns am Herzen. Ich selbst kümmere mich in Lomé zusammen mit unseren jungen Studenten um Straßenjungs. Zudem begleite ich Projekte für Mädchen in besonderen Schwierigkeiten. Gerade in unseren großen Städten fällt auf, wie sehr zur Schau gestellter Reichtum und bittere Armut und Verwahrlosung nebeneinander existieren.

Welchen Stellenwert hat dabei das Evangelium?

Manchmal erinnere ich mich an das Wort Jesu, dass die Prostituierten eher als wir in das Himmelreich eingehen (vgl. Mt 21, 31). Und ich bin erstaunt, welches Echo dieses Wort in der Realität findet. Ja, die Menschen brauchen unser Wort. Es genügt nicht, dass wir einfach präsent sind oder unsere Mittel teilen. Wir haben noch mehr zu geben: die Ermutigung und Hoffnung, die von Gott kommt. Die Mädchen drängen mich manchmal geradezu, doch mehr über Gott zu sprechen. Die Straßenkinder beten viel. Aber sie sind auch in ihrem Glauben alleine gelassen und brauchen Orientierung.



Das im April 2007 neu gewählte Definitorium der Westafrikanischen Franziskanerprovinz mit Provinzial Marcel Bakoma ofm (4. v.l.)

Ihr hattet im April 2007 Euer Provinzkapitel an der Elfenbeinküste. Welche Perspektiven für die nahe Zukunft haben sich dabei ergeben?

Vieles soll so weiterlaufen, aber auch Neues steht an. Im Oktober wollen wir eine Niederlassung in Yamoussoukro, der Hauptstadt der Elfenbeinküste, gründen. Bislang war dort Paul-Siméon Ahouanan – ein Mitbruder von uns – Ortsbischof. Wir möchten in Zukunft dort ein weiteres Ausbildungshaus errichten, zumal es in Yamoussoukro viele Ausbildungsmöglichkeiten gibt. Zugleich haben wir eine Pfarrei übernommen.

Auch die Aus- und Weiterbildung der Brüder haben wir intensiv besprochen. Einige Brüder spezialisieren sich derzeit in Europa, und das wollen wir auch in Zukunft so halten. Wir brauchen zum Beispiel Dozenten am gemeinsamen Studienzentrum der Ordensleute in Abidjan, das wir mittragen.

Ein weiteres gemeinsames Anliegen auf dem Kapitel war das brüderliche Leben.

Kannst Du einige Beispiele dafür nennen, wie Ihr Euch mit der Bevölkerung und für sie engagiert?

Unserem franziskanischen Charisma entsprechend, sind die ersten Brüder nach Westafrika gekommen, um den Ärmsten nahe zu sein. Eine Möglichkeit, dieser Sendung zu entsprechen, sind die Pfarreien in den ländlichen Gegenden, die wir betreuen. In Bombengou (Nordtogo), wo Du ja mit mir zusammen in der Pfarrei gearbeitet hast, konnten wir innerhalb eines Monats alle 14 Außenstationen gerade einmal besuchen. Der »Klingelbeutel« ergab pro Monat in der Pfarrei insgesamt umgerechnet 20 Euros. Daran lässt sich die Armut der Leute ermessen, denen wir beistehen wollen.

Dabei kann sich unsere Arbeit natürlich nicht im Pfarrdienst erschöpfen. Viele junge Brüder möchten das heute auch gar nicht, sondern sie wollen auf andere Weise den Armen nahe sein. Mittlerweile ist es eine gute Tradition geworden, dass wir in den Gefängnissen von Abidjan, Lomé

Die politische Situation in Westafrika bleibt weiterhin brisant. Wie erfahrt Ihr die Lage in Togo zwei Jahre nach der Wahl des Präsidenten Faure Gnassingbé?

Der neue Präsident gilt zwar als offen, aber er ist oft schlecht beraten von der disparaten Mehrparteienregierung. Die politische Situation ist immer noch delikat. Die Leute haben Angst, darüber zu sprechen. Aber es muss einfach gesagt werden: Die Lage ist angespannt. Wir wissen ja, mit welchen Turbulenzen die Wahlen damals verlaufen sind. Ich habe mich eine Woche lang kaum aus dem Zimmer getraut. Nun stehen die Parlamentswahlen bevor, und die Leute haben Angst, die Lage könnte ähnlich gefährlich werden. Deshalb tätigen sie schon jetzt Hamsterkäufe.

Spätestens im Januar 2008 soll die faktische Zweiteilung der Elfenbeinküste in den regierungstreuen Süden und die nördliche Rebellenzone durch Neuwahlen überwunden werden. Wie stehen die Aussich-

ten auf eine Überwindung dieser fünf Jahre währenden bürgerkriegsähnlichen Situation?

Ich glaube, die Zeichen stehen gar nicht so schlecht. Präsident Gbagbo und der Rebellenführer Guillaume Soro als Ministerpräsident haben sich zusammengerufen und arbeiten zusammen. Selbst das jüngste Attentat auf Soro hat diese Konstellation nicht trüben können. Der Bevölkerung ist bewusst, dass das wohl die letzte Chance für die Elfenbeinküste ist.

zu kümmern, um meiner Berufung treu zu bleiben.

Wo immer ich war, konnte ich meinen Horizont erweitern. Auch die Versetzungen an Orte, an denen ich eigentlich nicht arbeiten wollte, haben mir gutgetan. Es

Wie sehen Deine persönlichen afrikanischen Perspektiven für die nächste Zeit aus?

Ich bin froh, dass ich nach meinem verlängerten Urlaub und einem Praktikum an der Bonner Missionszentrale mich wie-



Richard Dzierzenga ofm während eines Ausfluges mit franziskanischen Studenten und Straßenkindern am Strand von Lomé (Togo)

ist ja nicht gut, immer nur auf seine eigenen Projekte fixiert zu sein. So habe ich viele ganz unterschiedliche Menschen kennengelernt. Besonders bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen habe ich viel gelernt. Vor allem Geduld! Ich habe gelernt, genau zuzuhören und die jeweilige Problematik zu verstehen, anstatt jemanden vorschnell zu verurteilen.

Geduld braucht es auch im Umgang mit Drogensüchtigen. Da kümmerst Du Dich monatelang um einen, der dann rückfällig wird und Dich sogar beklaut. Was soll ich machen? Ihn anzeigen? Es ist doch besser, wenn ich ihm eine Entziehungskur ermögliche! Man soll die Menschen nie aufgeben.

derum einer sozialen Tätigkeit widmen kann. Ich werde nämlich die Sozialprojekte unserer westafrikanischen Franziskanerprovinz sowie anderer franziskanischer Gemeinschaften vor Ort koordinieren.

Ein Wort zum Schluss: Hast Du einen Geheimtipp aus der westafrikanischen Küche?

Jeder hat da seine eigenen Vorlieben! In Afrika muss man sich auf vielerlei einrichten. Wer Wert darauf legt, kann in Nordtogo auch Hundefleisch serviert bekommen! Ich selbst mag gerne Fofou, also gestampfte Yamsknollen mit einer Erdnusssoße. Dazu ist das reichhaltige Angebot an Fisch nicht zu verachten. ■

Ich glaube sowieso nicht, dass das Problem an der Basis so massiv ist. Hätte man der Elfenbeinküste die Chance gegeben, ihre Probleme selbst zu lösen, dann hätten wir die Krise schon längst überwunden. Man kann den Eindruck haben, dass ausländische Mächte aus Eigeninteressen heraus bewusst diesen Konflikt geschürt haben.

Wie sieht Dein Fazit nach 25 Jahren in Westafrika aus? Was hat Dich besonders beeindruckt und geprägt?

Bislang habe ich es nie bereut, Missionar geworden zu sein. Seit meiner Kindheit hatte ich eine Vorliebe für Afrika. Ich wollte dort mit Menschen in schwierigen Lebensumständen arbeiten. Diesen Ort fand ich in der togoischen Savanne. Als Provinzial war es mir dann wichtig, mich zum Ausgleich um Straßenkinder

